



Viele der Felsen sind übersät mit Gravuren, so wie die sieben Meter lange „Götterplatte“: Zu sehen sind Nashörner, Zebras, Springböcke, Strauße – und Menschen mit ausgestreckten Armen, die wie Priester ihren Segen austeilten.

Foto Breunig / Goethe-Universität Frankfurt

## Da steht was an der Wand

In Namibia entdeckt ein ehemaliger Landvermesser eine der größten Ansammlungen von Felskunst in Afrika. Jetzt stürzt sich die Forschung auf den kulturhistorischen Schatz, auch Touristen könnten künftig dorthin finden

Große, wohlgenährte Menschen mit ausgestreckten Armen, filigran gravierte Nashörner, Zebras und Strauße, mit Punkten übersäte, fast lebensgroße Elefanten: Das, was Wissenschaftler der Goethe-Universität Frankfurt derzeit im Nordwesten Namibias entdecken, muss für jeden Archäologen ein Traum sein. 400 Kilometer von Namibias Hauptstadt Windhoek entfernt haben die Forscher mittlerweile 11 000 Felsbilder an mehr als 200 Fundstellen erfasst – nur 2000 davon stammen aus Twyfelfontein, dem nahen Weltkulturerbe der Unesco. Der Rest war bislang völlig unbekannt.

Alles begann an einem Dezembertag des Jahres 2000. Der ehemalige Landvermesser Joe Walter war mit seiner damaligen Frau in der menschenleeren Region südlich des Huab-Trockenflusses unterwegs. Beim Wandern entdeckten sie an

dem Ort, den sie heute „Backenzahn“ nennen, eine über und über mit Malereien versehene Höhle und mehr als hundert Gravuren. Immer mehr Felsbilder findet Walter in der Folgezeit. Er nimmt die GPS-Daten auf und zieht Peter Breunig, Professor für afrikanische Archäologie an der Goethe-Universität Frankfurt, hinzu. Seit 2012 besuchten beide die Gegend mehrere Male im Jahr, um Pilotstudien vorzunehmen. 2017 lief das heute von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) getragene Projekt an. Doch die Kernfragen vermögen die Forscher bislang nicht zu beantworten: Wie alt sind die Gravuren? Wer sind die Urheber? Wofür wurden sie gemacht? „Wir sind sicher, dass die Felsbilder von frühen Jägern und Sammlern geschaffen wurden. Sie besaßen nicht viel mehr, als sie tragen konnten, lebten in kleinen Famili-

verbänden und waren ständig unterwegs, weil die lebensnotwendigen Ressourcen nirgendwo endlos sind“, sagt Breunig. Auch die Frage nach den Motiven für die Erschaffung ist ungeklärt. Wurden die Bilder aus reiner Freude am Dekorieren geschaffen? Handelte es sich um Jagdzauber? Oder stammten sie von Schamanen, die darstellten, was sie in Trance erfahren hatten? Breunig glaubt nicht daran. „Es sind ganz naturalistische Bilder. Möglicherweise sind sie schlicht als Manifestation territorialer Ansprüche auf die knappen, aber verlässlichen Ressourcen in der Wüste zu verstehen.“

Den vielleicht spektakulärsten Fund machten die Forscher in einem nur schwer zugänglichen Talkessel. Dort stießen sie mit Hilfe von Joe Walter auf eine Fülle von Gravierungen, darunter eine fast lebensgroße Giraffe, mit 3,5 Metern

die größte bekannte Gravierung Namibias, mehrere ebenfalls beinahe lebensgroße Elefanten sowie eine neun Meter lange Wand mit einer bis dato einzigartigen Dichte von mehr als 330 einzelnen Gravierungen, die sie „Newspaper Wall“ taufen. Und sie entdeckten einen sieben Meter langen Fries, auf dem neben Tieren auch Menschen mit ausgestreckten Armen dargestellt sind, die wie Priester ihren Segen austeilten. „Etwas Vergleichbares ist uns bislang in Namibia nicht bekannt“, sagt Breunig. Wegen der kräftigen Figuren, die viel besser genährt zu sein scheinen als viele der an anderen Fundstellen gravierten Menschen, nannten die Wissenschaftler den Ort später scherzhaft „Götterplatte“.

Eine der wichtigsten Fragen, die sich die Archäologen stellen, ist die nach dem Alter. Zwischen den Zeilen hört man

von den Wissenschaftlern, die ältesten Gravuren könnten mehr als 10 000 Jahre alt sein, die jüngsten 500. Doch niemand will sich festlegen. Fest steht, dass eine magische Wirkung von den Felsbildern ausgeht. Und dass irgendwann die ersten Besucher kommen werden, denn die Gegend um Twyfelfontein wird jedes Jahr von 50 000 Touristen besucht. Die Frage ist nur, wie der Tourismus mit den Entdeckungen, die sich bis weit nach Westen in die Namib-Wüste ausbreiten, umgeht. Nach der Erfahrung mit der „Weißen Dame“, Namibias wohl bekanntestem Felsbild am Fuß des Brandbergs, ist zu hoffen, dass dies möglichst behutsam geschieht. Seit Jahren ist die Felszeichnung durch ein Metallgitter geschützt, weil Touristen sie mit Cola bespritzt hatten, um das Bild kontrastreicher zu machen.

Fabian von Poser



Bis heute sind die Orte, an denen Joe Walter und der Archäologe Peter Breunig von der Goethe-Universität Frankfurt Tausende Felsbilder entdeckten, auf keiner Landkarte verzeichnet. Es sind schon jetzt mehr als viermal so viele wie im nahen Unesco-Weltkulturerbe.

Fotos Fabian von Poser (3)

## Und die Sterne stellt der Himmel

Mit neuem Hotelkonzept will Thomas Cook die Masse für gehobenen Design-Urlaub gewinnen. Ein Besuch im „Casa Cook“ auf Kos

Der Wagen hält vor einer weißen Front. Gäste steigen aus, betreten eine überdachte Lounge und haben plötzlich diesen Blick, der einem alles erklärt: Rechts und links von ihnen liegen im Schatten die Rezeption und der Concept Store. Vor ihnen Sitzgruppen und Hängematten mit bodenlangen, bronzebraun-grünen Fransen. Das heißt: Hier ist es lässig, aber auch schick. Da stehen Gefäße aus Ton, Körbe aus hellbraunem Sisal, Schalen aus gehämmertem Metall. Auf einer Sichtachse wandert ihr Blick zwischen weiß verputzten pueblohaften Quartieren an einem Pool vorbei durch eine offene Bar zum Meer. Das heißt: Hier ist es authentisch, aber auch aufgeräumt, und man kann baden. Wären sie Influencer, würden sie direkt anfangen zu fotografieren. Schilf beugt sich im Wind. Ein Pärchen vom Typ „Er – Bart und Bermudas. Sie – Maxikleid und Sonnenhut mit breiter Krempe“ schlendert vorbei. Beide tragen Hotelpuschen aus Bast.

Das „Casa Cook“ wurde 2017 als zweites Haus der Marke eröffnet, mit der Thomas Cook Pauschalreisen hochwertiger und auch für Individualisten attraktiver machen will. Dieses Haus ist ein Franchise und gehört Gavriil Karathomas, Spross einer der großen Hoteliersfamilien der Insel. Es hat zwar keine Fünf-Sterne-Klassifikation, rangiert aber in der Luxus-Kategorie. Und es ist nur für Erwachsene.

Ein Hoteldorf ohne schreiende Kinder, das liegt im Trend, selbst die Robinson Clubs gibt es inzwischen immer öfter ohne. Im Hinterland erheben sich staubtrockene Berge, rings um das Hotel stehen Schilder auf den Feldern: „von der Farm auf den Tisch“. Selbstangebautes Gemüse ist ebenfalls Teil des Konzeptes, wer heutzutage etwas teurer wird, kann es sich nicht mehr erlauben, nicht auch nachhaltig zu sein. Auf den ersten Blick sieht das „Casa Cook“ jedoch ein bisschen aus wie der tausendste Aufguss eines Aman-Teebeutels: der Einrichtungs-

stil, der Dorfcharakter, das hochwertig aussehende „minimalistisch trifft ethnisch“. Die Möbel stammen aus dem Senegal und aus Bali und sind mal ein bisschen afrikanisch, mal ein bisschen mexikanisch. Rot? Gibt's nicht. Blau? Der Himmel. Gelb? Die Sofas am Pool. Doch dann setzt man sich hin und entspannt. Die Weite ist echt. Die Ruhe auch. Wie schön so eine verputzte Wand doch ist.

Konzipiert haben das alles zwei Männer, die mal bei Design Hotels beschäftigt waren: Remo Masala, Group Creative Director von Thomas Cook, und Michael Schickinger von der Agentur Lambs & Lions. In der Welt der Lifestyle-Hotellerie redet man nur noch sel-

ten über Gäste, dafür über „communities“, über Gruppen von Menschen mit ähnlichen Vorlieben. So zu denken, erleichtert jedem Hotelier die Arbeit, weil er nicht mehr Kinder, Senioren und Gestresste unter ein- und demselben Sonnenschirm zufriedenstellen muss. Das „Casa Cook“ bewirtschaftet ein junges Team, die leitenden Angestellten sind zwischen Ende zwanzig und Mitte dreißig. Nur in der Buchhaltung ist jemand schon fünfzig.

Vergangenes Jahr stammten 40 Prozent der Gäste aus dem deutschsprachigen Raum, erfahren wir später. Leise House-Musik weht dezent über den Pool, die offene Bar, die große Terrasse, durch die Showküche. Die Playlist

stammt vom Berliner DJ Octupone. Manche Gäste rauchen, schauen in ihre Handys, dösen.

Eines der Prinzipien hier heißt „par-réa“, zu Deutsch: Leute treffen, miteinander in Kontakt treten. Das klappt momentan noch nicht so ganz, weil hier so viele Pärchen sind, die wollen ihre Ruhe. Auch das abendliche Filmprogramm bewegte sich seit der Eröffnung von Sechziger-Jahre-Schwarzweiß-Perlen hin zu Filmen wie „Mamma Mia“.

Über einen Holzpfad schleppt der DJ seine Anlage durch die Dünen an den Strand. Ab 16 Uhr werden dort Fruchtspieße verteilt. Sandelholzräucherstäbchen beduft die Urlauber, die bereits auf bequemen Sitzsäcken dösen, in einer

Lifestylezeitung blättern oder ein Buch lesen. Wellen plätschern. Zweimal die Woche gibt es hier das „Beachritual“: Yoga, Duft, Obst und Musik.

Im Lauf des Nachmittages fallen andere Besonderheiten auf. Es gibt keine Uniformen, weswegen man den Hoteldirektor mit einem Gast verwechselt. Weil keine Schilder herumstehen, verläuft man sich dauernd, und weil keine Kinder lärmen, schläft man direkt im Schatten ein. Was dem Hotel zur Fünf-Sterne-Klassifikation fehlt, wird kurzerhand als Vorteil verkauft: kein festes Menü um Punkt sieben, sondern Tapas, wann man will. Roomservice? Warum? Feste Sitzordnung? Spießig. Im hoteleigenen Concept-Store bringen es die Produkte auf den Punkt: Bast statt Plastik, Erdfarben statt Neon, Napf statt Teller. Vieles ist „artisan“, also handgemacht. Die Klamotten schlabbern, das heißt hier aber „Laid back“-Luxus. Die Alpakadecken stammen vom Rücken bewusst geschorener Kamele aus Peru, das Sonnenöl ist „ocean friendly“, und die Beautyprodukte der Marke Meraki gab es in Deutschland zwar auch bei H & M zu kaufen, hier sehen sie aber nicht nach H & M aus.

Sowieso ist der Kontext ja die halbe Miete. Die Zimmer sind – sofern sie nicht gerade am Trampelpfad zwischen Rezeption und Meer liegen – ruhig und geräumig. In einer höheren Kategorie teilen sich drei Doppelzimmervillen einen privaten Pool, ideal für den Urlaub mit Freunden. Und der Rest folgt einer alten Weisheit: Wenn man in Griechenland eine Wand weiß anmalen und davor einen Terrakottapf mit einer Palme stellt und den Boden fegt, kann man eigentlich nicht viel falsch machen.

Es herrscht ein entspannter Latschenluxus, so dass die eine Frau, die zum Abendbrot in Valentino-Rockstuds schreit, nicht nur auf-, sondern auch fast hin-fällt. Während sie sich an den Tisch setzt, warten zwei Hotelgäste an der Rezeption. Sie haben einen Sonnenuntergangsrund gebucht. Nach kurzer Fahrt er-

reichen sie das Gestüt. Jetzt aber mal schnell, sagt die Inhaberin und schaut die beiden zu den Pferdeboxen. Parallel findet hier ein Kindergeburtstag statt, außerdem hat sie keine Zeit, und hier, bitte bezahlen, 120 Euro pro Person. Wie, umziehen? Nee, Stiefel gib't nicht. Die Stuten Khalouza und Bella schauen müde zu. Sie sind Kummer gewohnt. Die wenigsten Touristen können reiten, doch die Sonne geht hier jeden Abend unter. Langsam schreiten die Pferde dann mit ihren Reitern um ein ausgetrocknetes Salzfeld, vorbei an rückwärtigen Hotel-silhouetten, durch trockenes Gebüsch, über leere Parkplätze, durch eine dezent vermalte Dünenlandschaft ans Meer. Khalouza bleibt stehen. Da isse, die Sonne, blutrot am Horizont. Jetzt, schnell ein Foto. Und weiter. Nach dem Ritt werden sie wieder verschleht. Wie, Durst? Ja hier, 'ne Dose Cola, aber jetzt wieder ab ins Hotel. Als sie zurückkehren, wirkt die formschöne Ruhe des Areals noch idyllischer als zuvor. Warum haben sie überhaupt das Hotel verlassen?

Beim Frühstück telefoniert ein deutschsprachiger Gast mit seiner Freundin: Ja, nein, so toll habe ich mir das gar nicht vorgestellt. Er blickt auf Sand, Meer, Himmel. Hinter ihm baut sich reichhaltiges und schmackhaftes Frühstücksbuffet auf. Am Strand liegen die Gäste und schauen aufs Wasser. Jemand leiht ein Stand-up-Paddleboard. Jemand anders macht ein Selfie. Dass sie eine Community sind, ist ihnen wurst. Sie erholen sich. AREZU WEITHOLZ

Anreise Flüge direkt nach Kos von vielen deutschen Flughäfen. Individuell buchbar oder als Pauschalreise über Thomas Cook.

Unterkunft Das „Casa Cook“ ist vom 11. April bis 4. November geöffnet. Sieben Übernachtungen im Doppelzimmer mit Halbpension, inklusive Flug, Rail & Fly, Transfers, Reiseleiter nach Wahl und der Flex-Option kosten im Mai ab etwa 1200 Euro pro Person (ab Frankfurt), thomascok.de

Weitere Informationen Es gibt weitere „Casa Cook“-Hotels auf Rhodos und Ibiza, auf Kreta eröffnet 2019 eines speziell für Familien in der Hafenstadt Chania. Ein weiteres auf Mauritius ist in Planung.



Aus dem Staub gemacht: Das „Casa Cook“ mischt das klassische Pauschalurlaubshotelkonzept auf.

Foto CC